

UNENTDECKTE SCHÄTZE

in den Museen

SACHSEN-ANHALTS

MICHAEL IMHOF VERLAG

INHALTSVERZEICHNIS



Reiner Haseloff
Grußwort 19

Ulf Dräger, Annegret Laabs
Vorwort 21

Ulf Dräger
Museen in Sachsen-Anhalt. Ein Resümee 23



ENTDECKUNGSREISE DURCH DIE MUSEEN

Ein 85 Millionen Jahre alter Mischwald 34 Museum für Naturkunde Magdeburg	Ein unverhoffter Brief mit Siegel 54 Prignitz-Museum Havelberg
Ein steinreiches Krokodil 38 Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen – Geiseltalmuseum, Halle (Saale)	Kirche im Kelch 56 Städtische Museen Quedlinburg – Schlossmuseum Quedlinburg
Ein blinder Passagier 40 Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Dessau	Ein rätselhafter Geistlicher 58 Museum FilmBurg Querfurt
Am Ohr der Eiszeit 42 Museum Aschersleben	Die wundertätige Himmelskönigin von Naumburg 60 Vereinigte Domstifter – Naumburger Domschatzgewölbe, Naumburg (Saale)
Innen und außen kostbar 44 Dom und Domschatz Halberstadt	Die Verführung der Lilie oder Susanna im Bade 62 Museum der Stadt Zerbst
Eine Hand wäscht die andere 46 Altmärkisches Museum, Stendal	Eine böse Überraschung 64 Städtisches Museum Halberstadt
Passt in keine Vitrine 48 Regionalgeschichtliche Sammlungen I und II, Lutherstadt Eisleben	Eine weitgereiste Skulptur 68 Museum in der Wasserburg Egeln
Von Pferden, Fürsten und Dämonen 52 Kulturstiftung Sachsen-Anhalt – Museum Schloss Neuenburg, Freyburg (Unstrut)	A souvenir from Wittenberg 70 Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt – Lutherhaus, Lutherstadt Wittenberg

**Die Reformation als Papierkrieg:
Der »Papstesel« 72**
Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt –
Melanchthonhaus, Lutherstadt Wittenberg

**Von der Weltstadt London in
die Residenzstadt Dessau 76**
Anhaltische Gemäldegalerie Dessau

Ein sagenhafter Silberpokal 80
Heimatmuseum Kroppenstedt

Literarische Früchte 84
Historisches Museum & Bachgedenkstätte
Schloss Köthen

Das Wunder von Goseck 86
Kulturstiftung Sachsen-Anhalt – Schloss Goseck

Frieden aus Seide 90
Städtische Sammlungen, Lutherstadt Wittenberg

Musik und Mäuse 92
Heinrich-Schütz-Haus, Weißenfels

Salz unter den Fittichen 94
Stadt- und Bergbaumuseum, Staßfurt

Geraubt und wiedergewonnen 96
Landesverwaltungsamt Sachsen-Anhalt –
Dokumentationsstelle zur Erfassung von
Kulturvermögen, Halle (Saale)

Auch im Tod vereint 98
Stadtgeschichtliches Museum Tangermünde

Als die Sonnenuhr stehenblieb ... 100
Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle (Saale)

Brandneuer Unterrichtsstoff 102
Museum für Stadtgeschichte Dessau,
Dessau-Roßlau

**Die verschlungenen Wege eines
Schiffsmodells 104**
Franckesche Stiftungen zu Halle, Halle (Saale)

Rundumblick auf die Erde 106
Stadtmuseum Halle, Halle (Saale)

Alles im Kopf 108
Museum Schloss Bernburg

Royale Reliquie 112
Gleimhaus. Museum der deutschen Aufklärung,
Halberstadt

Historisches Obst in 3-D 114
Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, Dessau-Roßlau

»O Bahn des Krystalls!« 116
Städtische Museen Quedlinburg –
Klopstockhaus Quedlinburg

Wenn Gleiches sich zu Gleichem findet 118
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg –
Meckelsche Sammlungen, Halle (Saale)

Ein leerer Koffer voller Erinnerungen 120
Stadtmuseum »Wilhelm von Kugelgen«,
Ballenstedt

Einer der letzten seiner Art 122
Naumann-Museum Köthen

Wiedergefundene Bijoux 124
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg –
Zentrale Kustodie und Museum universitatis,
Halle (Saale)

Ein Zeichen setzen 126
Börde-Museum Burg, Ummendorf

**»Trinke jeden Tag Chocolate,
daß Du Kraft bekommst« 128**
Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg

Blüthgens Geister 132
Zörbig | KulturQuadrat Schloss Zörbig | MUSEUM

Ein weitreichendes Band 136
Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum, Freyburg
(Unstrut)

Ein rares Relikt jüdischen Alltags 138

Museum Synagoge Gröbzig

Faszination der Beobachtung 140

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg –
Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher
Sammlungen, Halle (Saale)

Der wieder aufgenommene Faden 142

Berend Lehmann Museum und Moses
Mendelssohn Akademie, Halberstadt

Out of Africa 146

Museum Schloss Moritzburg Zeitz –
Deutsches Kinderwagenmuseum

Vom anderen Ende der Welt 148

Museum Heineanum, Halberstadt

Das Rad der Zeit 152

Kreismuseum Jerichower Land, Genthin

Max Klingers Apoll 154

Stadtmuseum Naumburg – Max-Klinger-Haus,
Naumburg-Großjena

Eine antike Goldmünze als
wissenschaftliches Bekenntnis 156

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg –
Archäologisches Museum, Robertinum,
Halle (Saale)

Wilde Bewegung aus einem Guss 158

Hütten- und Technikmuseum Ilsenburg

Nicht von Pappe ... 160

Spengler-Museum und Spengler-Haus,
Sangerhausen

Samt und anders höfische Pracht 162

Schloß Wernigerode

Bergwerk to go 164

Harzmuseum Wernigerode

Ein akustisches Gedächtnis 166

Carl-Loewe-Museum Löbejün

Munch in Stendal 168

Winckelmann-Museum, Stendal

Gewebtes aus Schweden 170

Museum im Schloss Lützen

Weit mehr als eine Mütze 172

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg –
Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher
Sammlungen, Halle (Saale) – Museum für
Haustierkunde

Ein Kindersoldat 174

Stadtmuseum »Hohe Lilie«, Naumburg (Saale)

Handpuppen aus dem Schützengraben 176

FigurenSpielSammlung Mitteldeutschland
villa p., Puppentheater Magdeburg

»Jüngstes Bauen« der Moderne

à la Bruno Taut 180

Kulturhistorisches Museum Magdeburg

Ein merkwürdiger Übungsapparat
für Musik-Virtuosen 182

Stiftung Händel-Haus Halle

In neuem Licht 184

Stiftung Bauhaus Dessau, Dessau-Roßlau

»Wir segeln jeden Tag Modelle ...«

Lyonel Feininger an seine Frau Julia, 1925 186

Kulturstiftung Sachsen-Anhalt –
Lyonel-Feininger-Galerie, Quedlinburg

Von bummelnden Sängern 188

Johann-Friedrich-Danneil-Museum, Salzwedel

»Althaldenslebener Steingut – weltbekannt« 190

Museum Haldensleben

Feuer und Flamme 192

Hüttenmuseum Thale

Zur Schau gestellt 194

Stadtmuseum Naumburg – Romanisches Haus,
Bad Kösen

Mystisches blaues Licht 198

Deutsches Chemie-Museum Merseburg

Mit Maß und Ziel 200

Technikmuseum »Hugo Junkers« Dessau,
Dessau-Roßlau

Im richtigen Moment 204

Salzlandmuseum, Schönebeck (Elbe)

Ein sensationeller Fund 206

Gedenkstätte KZ Lichtenburg, Prettin

Zu Stein erstarrt 208

Mansfeld-Museum im Humboldt-Schloss,
Hettstedt

Filigrane Formen 210

Kunsthalle »Talstrasse«, Halle (Saale)

Der schöne Schein des DDR-Grenzregimes 212

Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn

Nur eine Wurstpelle? 214

Industrie- und Filmmuseum Wolfen,
Bitterfeld-Wolfen

Gewichtige Gründe 216

Technikmuseum Magdeburg

Glänzende Zeiten in Bitterfeld 218

Kreismuseum Bitterfeld, Bitterfeld-Wolfen

Der harte Weg der »Zivilisierten Welt«
ins Museum 220

Kulturstiftung Sachsen-Anhalt –
Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale)

Frischer Wind in der Kosmetik 224

Haus der Geschichte, Lutherstadt Wittenberg

Mechanisches Wunderwerk:

Die Musikmaschine im Kloster Michaelstein 228

Kulturstiftung Sachsen-Anhalt – Kloster
Michaelstein – Musikakademie Sachsen-Anhalt
für Bildung und Aufführungspraxis, Blankenburg
(Harz)

Abgestellte Aura 232

Stiftung Christliche Kunst Wittenberg

100 Meter Deutschland 234

Kunstmuseum Kloster Unser Lieben Frauen,
Magdeburg

Luther im Hanbok 238

Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt
– Lutherhaus, Lutherstadt Wittenberg

Wohin geht die Reise ...? 240

Museum Weißenfels im Schloss
Neu-Augustusburg



ANHANG

Übersichtskarte der Museen 242

Verzeichnis der Museen nach Orten 243

Quellen- und Literaturverzeichnis in der Reihenfolge der Beiträge 248

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 254

Impressum 255

Museen in Sachsen-Anhalt. Ein Resümee

Ulf Dräger

Das Land Sachsen-Anhalt ist unermesslich reich. Reich an Geschichte und reich an musealen Schätzen mit einer kulturellen Dimension, die der Historiker Günter Mühlhpfordt (1921–2017) als »Kulturherd für Europa« klassifizierte. Die Museen sind Leuchttürme für das kulturelle Selbstverständnis des Landes. Sie bieten in unübersehbar vielfältiger Weise Entdeckungen, Bildungserlebnisse, Zerstreuung und die Schwellen ihrer Portale scheinen nicht unüberwindbar hoch. Dafür spricht die hohe Gunst des Publikums mit jährlich mehr als 2,5 Millionen Besuchern. Es sind essenzielle Orte der Identität, an denen gesammelt, bewahrt, erschlossen und präsentiert wird. Die Idee für dieses Buch findet seinen gedanklichen Ausgangspunkt in der von Novalis (eigentlich Georg Friedrich Philipp Freiherr von Hardenberg, 1772–1801) formulierten romantischen Vorstellung von einem poetischen »Ideenparadies«, von einer dem Instinkt entspringenden und inszenierten Erkenntnislandschaft.¹ Das enzyklopädische »Wissenstheater«, das experimentell einen Mikrokosmos der Welt entwirft, schrieb die von Gottfried Wilhelm Leibnitz (1646–1716) formulierte universale Philosophie der Kunst- und Wunderkammern in der Romantik fort. Schon Leibnitz begriff das Theater der Kunst als Museum der Kunstfertigkeit, das sowohl unterrichten als auch Vergnügen bereiten sollte.² Neben der Popularisierung und Vernetzung des Wissens hatte für die museale Veranschaulichung immer auch das sinnliche Erlebnis, das Staunen und Wundern eine besondere Bedeutung.

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) beschrieb das Museum als ein Heiligtum, in dem die Empfindung einer einzigartigen Feierlichkeit spürbar werde.³ Er rühmte das Erlebnis, um die erstarrten »Bewohner« des Museums zu flanieren. Fremdheit oder unwirkliche Ferne könnten sich in eine emotionale Nähe zur Aura der Dinge wandeln. Dies führe zu einer bemerkenswerten Selbstvergewisserung. Damit umschrieb



Besucherin im Johann-Friedrich-Danneil-Museum Salzwedel,
Foto Matthias Ritzmann

EIN 85 MILLIONEN JAHRE ALTER MISCHWALD

In Gemälden prähistorischer Landschaften wandeln Vertreter altbekannter Dinosaurierarten der Kreidezeit wie *Tyrannosaurus rex* (»König der Tyrannenechsen«) und *Triceratops horridus* (»schreckliches Dreihorn Gesicht«) oft in einer Landschaft mit Farnen, Palmfarnen und Schachtelhalmen umher, die man aus tropischen Gewächshäusern kennt. Wie die Flora der späten Kreidezeit vor etwa 85 Millionen Jahren tatsächlich aussah, belegen zahlreiche Pflanzenfossilien früher Laub- und Mischwälder, die in den letzten 200 Jahren aus den Gesteinen des nordöstlichen Harzvorlandes geborgen wurden, darunter die große Blätterplatte des Museums für Naturkunde Magdeburg. Bereits im Jahr 1833 beschrieb der Naturwissenschaftler Jonathan Carl Zenker (1799–1837) Laubblattfunde aus den Sandsteinen der »Teufelsmauer« in der Umgebung der Stadt Blankenburg. Aufgrund ihrer Verwitterungsbeständigkeit prägen diese Gesteine, die man einer Schicht Einheit namens »Heidelberg-Sandstein« zurechnet, als auffällige Felsformationen die Landschaft. Die heutige Lagerung ist eine Folge der Hebung und nordwärts gerichteten Bewegung des Harzes als Bruchscholle, wobei die Schichten des Harzvorlandes einschließlich der blätterführenden Horizonte des Heidelberg-Sandsteins umgebogen und steil gestellt wurden.

Zenker wies die Funde einer neuen Pflanzengattung zu, die er *Credneria* nannte – zu Ehren des Gießener Theologen Karl August Credner (1797–1857), der die Pflanzenfossilien geborgen hatte. Aufgrund ihrer Blattform und -nervatur ordnete man Crednerien den Platanengewächsen zu. Die Laubblattfunde aus dem Harzvorland gehören zu den ältesten bekannten Überresten von Blütenpflanzen, die man in Deutschland fand. In das Lehrbuch von Karl Mägdefrau (1907–1999) zur »Paläobiologie der Pflanzen« fand dieses Vorkommen als eine von gut 20 wissenschaftlich besonders bedeutenden fossilen Floren Eingang. Er erwähnte bereits die Tongrube Dippenword an der Altenburg als neue und vielversprechende Fundstelle. Aus dieser stammt auch die große Blätterplatte, die im Jahr 1994 von dem damals neu am Museum eingestellten Präparator Frank Trostheide (geb. 1961) entdeckt wurde, der sie auch barg, präparierte und zwischen 2007 und 2009 in die neu geschaffene Dauerausstellung integrierte.

Beim Blick auf dieses besondere Belegstück fällt vor allem die Dominanz der Laubblätter gegenüber den spärlichen Nadelholz-Zweigen auf. In dem Wald, aus dem diese Pflanzenreste stammen, müssen also, ähnlich wie in heutigen naturbelassenen mitteleuropäischen Laub- und Mischwäldern, bereits Laubbäume vorgeherrscht haben. Über 40 verschiedene Pflanzenarten sind aus den Schichten des Heidelberg-Sandsteins beschrieben worden. Diese stellt man – unter anderem aufgrund von Meerestier-Leitfossilien – in das Santonium, eine Stufe der späten Kreidezeit (vor etwa 86 bis 84 Millionen Jahren). Außer den *Credneria*-Blättern kommen auch Weiden, Gagelsträucher, Buchenartige (deren Blätter heutigen Eichen, Buchen und Kastanien ähneln), schilfrohrähnliche Gräser, Nadelbaumzweige, Farnlaubreste und Schachtelhalm-Blätter vor. Dinosaurier- oder andere Tierfossilien sind dagegen nicht belegt.

In der Kreidezeit waren große Teile Europas von einem flachen Schelfmeer bedeckt, aus dem größere und kleinere Landmassen wie der Harz als mitteleuropäischer Archipel herausragten. Von den Küsten und aus dem Inneren dieser Inseln wurden durch Flüsse immer wieder Blätter und andere Pflanzenreste in das Meer eingespült, wo sie auf den Boden sanken und mit Schlamm überdeckt wurden. Beim Substrat der Blätterplatte handelt es sich um sehr feinkörnige Ablagerungen, die sich wohl in einem Altarm, also einem ehemaligen Flussbett, der Harzinsel durch wiederkehrende Überflutungen gebildet haben und in Form einer Tonsteinlinse erhalten blieben. Dass sich während der Fossiliensuche nach einem Regen das Wasser darüber staute und gerade jene Stelle feucht blieb, führte schließlich zu diesem besonderen Fund.

MB

Objekt:
Kreidezeitliche Tonsteinplatte mit fossilen Laubblättern und Koniferenzweigen

Fundort:
Tongrube Dippenword bei der Altenburg in Quedlinburg
Präparator:
Frank Trostheide, Museum für Naturkunde Magdeburg
Datierung:
späte Kreidezeit (Santonium) vor etwa 85 Millionen Jahren
Material:
Tonstein
Maße (inkl. Sockel):
H. 120 cm, B. 105 cm, T. 20 cm
Inventarnummer:
MfNMD P-21770
Provenienz:
nach Freilegung, Bergung und Präparation 1994/95 im Bestand des Museums
Standort:
Dauerausstellung



INNEN UND AUSSEN KOSTBAR

Inmitten der Pracht der gotischen Kathedrale und ihrer deutschlandweit umfangreichsten Schatzkammer fällt der kleine Flakon aus Bergkristall nicht auf Anhieb auf. Tatsächlich zählte er aber seit dem hohen Mittelalter zu den bedeutendsten Besitztümern des Halberstädter Bistums, barg das erlesene Gefäß doch laut einem Verzeichnis von 1731 »etwas Milch von der Mutter Gottes«. Neben Reliquien Christi selbst galten solche seiner Mutter Maria als die ranghöchsten. Und da die Milch Mariens beide verband, stellte diese Reliquie für die Gläubigen eine unschätzbare Kostbarkeit dar. Wohl in einem Tuch verwahrt, das in ein Gewebepäckchen eingenäht wurde, hängt sie noch heute an einem Draht vom Deckel des Flakons herab. Entsprechend der hohen Wertschätzung wählten die Halberstädter Kleriker als Behältnis eine überaus wertvolle Arbeit: eine ganz aus Bergkristall geschliffene Flasche. Dafür wurde aus dem massiven Kristallblock die Gefäßform ausgehöhlt, rund geschliffen und ein Hochreliefdekor ausgespart. Die meisterhafte Präzision weist auf ein Zentrum des Bergkristallschliffs, der ornamentale Dekor stilistisch in das frühe 11. Jahrhundert. In Europa war zu dieser Zeit eine derartige Bearbeitung noch nicht möglich, wohl aber im ägyptischen Fatimidenreich und auch im sassanidischen Busra. Besonders am Hof der Kalifen in Kairo erfreuten sich solche Gefäße größter Beliebtheit. Die Qualität des Halberstädter Flakons deutet auf eine Produktion in den dortigen Hofwerkstätten. Als man in Kairo wegen ausufernder Militärausgaben in Finanznöte geriet, wurden viele dieser Preziosen an Händler verkauft, über die sie nach Italien und Byzanz gelangten.

Der Aspekt der Kostbarkeit war jedoch nicht allein ausschlaggebend für die Verwendung des Bergkristalls. Im Christentum gewann er auch symbolische Bedeutung: Wegen der Klarheit des Steins bezogen ihn geistliche Schriften im Mittelalter auf Textstellen der Apokalypse. In Bezug auf die Muttergottes assoziierte man mit ihm deren Reinheit und unbefleckte Empfängnis. Seit dem VI. Laterankonzil von 1215, demzufolge Reliquien nicht mehr außerhalb von Behältnissen gezeigt werden durften, übernahm der transparente Bergkristall zudem die Funktion des Sichtbarmachens.

Der Halberstädter Flakon erhielt um den Halsansatz und als Deckel eine wertvolle Montierung aus Gold, durchsetzt von gefassten Rubinen und Saphiren. Die offensichtlich aus anderem Zusammenhang stammende Halsmanschette verdeckt indessen einen historischen Bruch, der wieder geklebt und von innen mit einer Silbermontierung gestützt wurde. Diese Reparatur erfolgte aber noch im Orient, in Ägypten selbst oder im Byzantinischen Reich. Noch einmal erfuhr der Flakon eine Veränderung, als die Metallmontierung am Fuß hinzugefügt wurde. Aus vergoldetem Silber gegossen, entspricht sie europäischen Gestaltungsweisen des 13. und 14. Jahrhunderts. Auch hier war ein zu überdeckender Bruch der Grund für die schmückende Ergänzung. Beide Reparaturen zeugen von der hohen Wertschätzung als Hülle und Präsentationsmedium der Marienreliquie, welche spätestens seit dem 13. Jahrhundert von den Halberstädter Klerikern bewahrt und verehrt wurde. Wie sie in deren Besitz gelangte, ist nicht sicher überliefert. Möglicherweise erwarb 1197 Bischof Gardolf von Harbke (1193–1201) den Flakon bei seinem Aufenthalt in Sizilien oder Reliquie und Gefäß wurden gemeinsam von Bischof Konrad von Krosigk (1201–1208) aus Konstantinopel (heute Istanbul) mitgebracht, wo er 1204 als Kreuzfahrer die Eroberung und Plünderung der Stadt erlebte. Dabei erwarb er zahlreiche weitere Kostbarkeiten, die ebenfalls bis heute Teil des Halberstädter Domschatzes sind.

UB

Objekt:
**Bergkristallflasche
mit Marienreliquie**

Künstler:
unbekannt
Datierung:
Flakon 10./11. Jahrhundert,
Goldmontierung 12. Jahrhun-
dert, Fuß 14. Jahrhundert
Material, Technik:
Flakon: Ägypten, Goldmontie-
rung: Byzanz oder Syrien, Silber-
fuß (vergoldet): Halberstadt
Maße:
H. 17 cm, Dm. max. 9,5 cm
Inventarnummer:
DS 049
Provenienz:
möglicherweise um 1200 aus
Sizilien (Flakon) oder Konstan-
tinopel (Flakon und Reliquie) in
den Halberstädter Domschatz
gelangt
Standort:
Dauerausstellung



EIN SAGENHAFTER SILBERPOKAL

Das in der landwirtschaftlich überaus fruchtbaren Region der Magdeburger Börde zwischen der heutigen Landeshauptstadt und dem Harz gelegene Städtchen Kroppenstedt hat sich sein historisch gewachsenes Ortsbild bewahrt. Berühmtheit erlangte es durch die »Kroppenstedter Reiter«, eine berittene Truppe, die bereits im 12. Jahrhundert dem von hier stammenden Magdeburger Erzbischof Ludolf beistand und bis zu ihrer Auflösung 1727 auch reisenden Kaufleuten Geleitschutz bot. Aus den ihnen dafür verliehenen Ackerflächen, »Reithufe« genannt, gingen eine bis heute bestehende Stiftung sowie der Beiname »Reiterhufenstadt« hervor. Das Heimatmuseum ist in einem 1564 ursprünglich als Knabenschule errichteten Fachwerkbau eingerichtet. Zu seinen Kostbarkeiten gehört ein silberner Deckelpokal, der als »Kroppenstedter Vorrat« oder »Willkommen« bezeichnet wird und traditionell bei der Begrüßung hoher Ehrengäste zum Einsatz kam. Seine Gestaltung und die ihr zugrunde liegende Sage geben jedoch bis heute Rätsel auf. Bereits 1596 kam der bei seinem Schwager, dem braunschweigischen Herzog, im benachbarten Gröningen zu Besuch weilende König Christian IV. von Dänemark eigens nach Kroppenstedt, um den »Willkommen« zu bewundern und einen Ehrentrunk aus ihm entgegenzunehmen. Aus einer alten Ratsrechnung geht hervor, dass im Jahr 1601 ein zweiter Pokal angefertigt wurde, der jedoch in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges verloren ging. Ein Magdeburger Goldschmied, dem unter anderen Gerätschaften auch der Deckel des Kroppenstedter Willkommens angeboten wurde, erkannte diesen und gab ihn zurück, doch konnte aus Kostengründen dafür zunächst nur ein neues Gefäß aus Zinn in Auftrag gegeben werden. Erst in der Regierungszeit des preußischen Königs Friedrich II. entstand 1755 der heutige Pokal, wie eine Inschrift im Innern des Deckels besagt. Mit seinen elegant bewegten Oberflächen entsprach diese handwerklich qualitätsvolle Arbeit dem damaligen Zeitgeschmack im Stil des Spätbarocks.

Tatsächlich stellt jedoch der Deckel den interessantesten Bestandteil dar, besteht dessen Knauf doch aus der vollplastischen Figur eines Schäfers oder Kuhhirten mit Hut, Mantel, Horn, Stab und einem seitlich zu ihm aufblickenden Hund. Die Darstellung auf der Innenseite stammt offenbar noch aus einem der Vorgängerpokale und zeigt 14 ringsum angeordnete Wickelkinder, von denen 13 in wiegenartigen Bettchen liegen, eines aber in einer »Mulde«, also einer Art Trog erscheint. Die Erklärung hierfür findet sich in der lateinischen Umschrift an der Außenseite des Kelchs, die besagt: »Von zwölf Geliebten erzeugte in einem Jahre ein Vater, so will es die Sage, der Knaben zweimal sieben. Vorsichtig besorgten voraus dreizehn Wiegen die Mütter. Reichten sie – nein, man griff beim letzten Knäblein zur Mulde.« Demzufolge soll eine der Schwangeren bereits zwei Wiegen für ihre Zwillinge gewählt haben, aber tatsächlich kam noch überraschend ein weiteres Zwillingsspaar zur Welt, so dass die Zahl nicht ausreichte und man sich mit einer Wanne behalf.

Der genaue Hintergrund dieser Erzählung ist bis heute ungeklärt, wenngleich sie sogar von den Brüdern Grimm in ihrem 1818 veröffentlichten zweiten Band der »Deutschen Sagen« aufgenommen und der Pokal darin als »Wahrzeichen des Städtchen Croppenstedts« bezeichnet wurde. Eine Reisebeschreibung aus dem Jahre 1659 nennt in diesem Zusammenhang auch das Sprichwort »sie sind in vorrath wie die magdens zu Croppenstedt«, was wohl zum Ausdruck bringen soll, dass man sich nur zu helfen wissen muss, ähnlich der Frauen, die kurioserweise nahezu gleichzeitig die reiche Nachkommenschaft eines einzigen Schafhirten zur Welt brachten.

UF



Objekt:
Kroppenstedter Willkomm
oder Vorrat, Silberpokal

Künstler:
unbekannter Silberschmied

Datierung:
Deckel 16. Jahrhundert (?),
Gefäß 1755

Maße:
H. 36 cm ohne Deckel 26 cm

Ohne Inventarnummer

Provenienz:
1994 aus dem Rathaus
Kroppenstedt

Standort:
Dauerausstellung





HISTORISCHES OBST IN 3-D

In der »Steinkammer« des Gotischen Hauses in Wörlitz betrieb Fürst Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) seine Studien zur Obstkultur. Der Ort der Aufbewahrung war gut gewählt, denn bei der »Steinkammer« handelt es sich um die ehemalige Bibliothek, von der aus man einen schönen Blick durch das Rundfenster auf den Obstgarten hat. Hier lagerten in Schränken 20 Lieferungen des »Pomologischen Cabinets«, das von Johann Volkmär Sickler (1742–1820) gemeinsam mit seiner ersten deutschen Obstbauzeitschrift, »Der teutsche Obstgärtner«, herausgegeben wurde.

Das »Pomologische Cabinet«, ab 1795 erschienen, ist eine Sammlung von hohlen Wachsfrüchten in natürlicher Größe und Farbe. Das flüssige, gefärbte Wachs wurde in eine Form gegossen und durch Schwenken entstand der Hohlkörper. Ausgekühlt konnte er der Form entnommen und nun zusätzlich bemalt werden. Diese kleinen Kunstwerke entstanden in den geschickten Händen eines Konditors. Der Jahrgang 1799 der Zeitschrift zeigt als Frontispiz das Porträt des Fürsten Franz mit der Würdigung »Kenner und Beförderer der teutschen Obst-Pflege«. Die Zeitschrift und die Wachsfrüchte erschienen im Verlag des außerordentlich erfolgreichen Weimarer Unternehmers Friedrich Justin Bertuch (1747–1822), der auf vielfältige Weise eng mit dem Gartenreich Dessau-Wörlitz verbunden war. Der »Obstgärtner« erschien von 1795 bis 1804 und wurde durch das umfangreichere »Allgemeine Teutsche Garten-Magazin ...« abgelöst, zu dem begleitend weiterhin die Wachsfrüchte erschienen.

Der Pfarrer Sickler in Kleinfahner bei Erfurt war seinerzeit ein sehr angesehener Pomologe. Ihm und seinen obsterfahrenen Amtskollegen ist es zu verdanken, das sich die entwickelnde Obstkultur am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland etablierte. Von der schier unglaublichen Sortenvielfalt künden die zerbrechlichen Kunstwerke noch heute.

Der geistreiche Weimarer Schriftsteller und Kunstkenner Carl August Böttiger (1760–1835) würdigte die Leistung Sicklers im weitverbreiteten »Journal des Luxus und der Moden« im Februar 1796: »Es ist den Lesern wahrscheinlich schon aus frühern Anzeigen in diesem Journale, besonders aus dem Intelligenzblatte des Oktobers 1795 CLXXXV bekannt, daß der im teutschen Obstgärtner Bd. II. S. 161 von dem Herrn Kammerherrn v. Könitz gemachte Vorschlag, der Verwirrung in der pomologischen Nomenclatur durch treu nach der Natur gearbeitete Wachsfrüchte ein Ende zu machen, unter der Aufsicht des verdienten Herausgebers des Obstgärtners des Hrn. Pastor Sicklers in Klein-Fahnen, nun wirklich erfüllt, und die erste Lieferung dieses pomologischen Cabinets dieser in jeder Rücksicht vollendeten Wachsfrüchte, enthaltend 12 Stück mit der auf den Kästchen angegebenen Nomenclatur und andern nöthigen Belehrungen, im Weimarischen Industrie-Comptoir für jeden Liebhaber der Pomologie zu haben ist. Der äußerst mühsamen Arbeit und Genauigkeit wegen jährlich nicht mehr als drey oder höchstens vier Lieferungen gefertigt werden.«

Die Tradition des Obstbaus setzte der Thronfolger des 1817 verstorbenen Herzogs Franz, sein Enkel Herzog Leopold Friedrich (1794–1871), der vom Volk ehrenhaft »Buschpolde« genannt wurde, fort. Auch er hatte Interesse am Sammeln von Obstmodellen. Davon künden Modelle aus hohlem Pappmaché, die Heinrich Arnoldi (1813–1882) ab 1856 in Gotha in seinem »Obstkabinett« veröffentlichte. Die beiden Sammlungen zählen zusammen 196 intakte Früchte und einige Fragmente. Sie werden aus konservatorischen Gründen im Depot aufbewahrt.

UQ

Objekt:
Fruchtnachbildungen

»Gestreifter Winter
Erdbeerapfel (Abb. rechts);
Beispiele für weitere Obst-
modelle: Herbst Veilchenapfel,
Rotes Seidenhemdchen, Zypri-
sche Eierpflaume, Birnmispel,
Kleine Goldgelbe Herzkirsche,
Gravensteiner Apfel, Große Som-
mer Zitronenbirn, Schweizer-
hose, Graue Herbst Butterbirn«

Künstler:
unbekannt
Datierung:
1795–1811 bzw. nach 1856
Material:
Wachs, Farbe bzw. »Kompositi-
onsmasse« (Papiermaché, Gips)
für die beiden letztgenannten
Nachbildungen

Maße:
Dm. ca. 20–65 mm
bzw. ca. 50–65 mm
Inventarnummern:
II-1270-002, -015, -021,
-091, -123, -156, -050, -182
II-1270-116, -009

Provenienz:
Beigaben der Zeitschriften
»Der teutsche Obstgärtner«
und »Obstkabinett«
Standort:
Museumsdepot



FASZINATION DER BEOBACHTUNG

Die Zoologische Sammlung am Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ist die älteste und umfangreichste in Sachsen-Anhalt. Sie geht aus einem Naturalienkabinett hervor, dessen Aufbau 1769 begann. Der Gesamtfundus beinhaltet heute weit über zwei Millionen naturkundliche Sammlungsobjekte. In den Schaubereichen können die Gäste Tiere aus allen Teilen der Erde bestaunen. So sind buntschillernde Schmetterlinge, grünmetallisch glänzende Käfer, Seespinnen und Riesenschnecken genauso wie Polarfuchs, Vielfraß, Nasenbär oder über den Köpfen der Besucher und Besucherinnen segelnde Geier, Adler, Schwäne und Eulen zu entdecken. Zahlreiche herausragende Wissenschaftler wirkten hier. Von einem, Carl Hermann Conrad Burmeister (1807–1892) und einer seiner vielen Beobachtungen, die er mit so viel Begeisterung niederschrieb, soll kurz berichtet werden. Der gebürtige Stralsunder war eine äußerst selbstbewusste und ehrgeizige Persönlichkeit mit außerordentlichem Charisma, wie das Zitat »dem Kühnen gehört die Welt. ...« aus seinem Brief vom 14. Dezember 1850 an den Kurator der Universität in Halle beweist. Bereits in frühester Jugend wurde in Burmeister ein besonderes Interesse an Insekten geweckt. Hohes Ansehen erwarb sich der erst Fünfundzwanzigjährige mit der Herausgabe des fünfbändigen, zwischen 1832 und 1855 erschienenen »Handbuchs der Entomologie«, das zum weltweiten Standardwerk avancierte. Von der enormen Vielseitigkeit auf dem Gebiet der Entomologie zeugen die von ihm benannten Arten in den verschiedensten Insektengruppen. So tragen Schmetterlinge, Libellen, Zikaden, Wanzen, Steinfliegen, Eintagsfliegen, Schaben, Heuschrecken, Käfer und Läuse die von ihm vergebenen Namen. Mit seiner Berufung nach Halle übernahm Burmeister 1837 auch die Leitung des Zoologischen Museums. Er legte besonderen Wert auf die Erweiterung der Insektensammlung und schenkte dem Museum seine etwa 10 000 Exemplare und 5 000 Arten umfassende Privatsammlung, die wesentlich durch seine beiden großen Expeditionen nach Südamerika bereichert wurde.

Im September 1850 brach Burmeister zu seiner ersten Forschungsreise auf und segelte mit der Brigg »Gazelle« nach Rio de Janeiro. Nach kurzem Aufenthalt in der damaligen brasilianischen Hauptstadt begab er sich in die gleichnamige Provinz sowie nach Minas Gerais. Zuerst durchstreifte er im brasilianischen Bergland den tropischen Urwald, um dann später die südbrasilianischen Pampas kennen zu lernen. Es war für Burmeister immer wieder ein besonderes Erlebnis, wenn er ein begehrtes Insekt entdeckte. So schildert er in seiner 1853 veröffentlichten »Reise nach Brasilien« anschaulich den Fund des besagten Sandlaufkäfers: »Ich sah vor mir auf dem nassen, glatten Gestein die *Oxycheila tristis*, einen der eigenthümlichsten südamerikanischen Käfer aus der Familie der Cicindelinen, herumlaufen und Fliegen fangen, die sich daselbst niederließen. Noch hatte ich diesen, an allen ähnlichen Orten Brasiliens häufigen Käfer nicht beobachtet, und war um so mehr erfreut, ihn hier zu finden. Eine Zeit lang ließ ich ihn sich amüsieren, dann wanderte er, flugs ergriffen, in meine Spiritusflasche, um von den Mühen dieses Lebens auszuruhen, und als wohlgepflegte Mumie im Hallischen zoologischen Museum noch viele Jahre zu paradieren«. Im April 1852 kehrte Burmeister mit einer großen Ausbeute nach Deutschland zurück und das Zoologische Museum in Halle erhielt zahlreiche bis dahin der Wissenschaft unbekannte Arten.

KS

Objekt:
Sandlaufkäfer
Oxycheila tristis

Finder:
Carl Hermann Conrad Burmeister
Datierung:
1850/52
Maße:
L. ca. 20 mm
Ohne Inventarnummer
Provenienz:
1850/52 von Carl Hermann Conrad Burmeister während seiner Reise durch Brasilien gesammelt, Schenkung an das Zoologische Museum Halle
Standort:
Systematische Insektenhauptsammlung



EIN MERKWÜRDIGER ÜBUNGSAPPARAT FÜR MUSIK-VIRTUOSEN

Manchmal sehen Musikinstrumente außergewöhnlich aus: schlangenförmige Blasinstrumente, giraffenförmige Klaviere oder zu Drachenhäutern ausgeformte Schalltrichter. Das kleine Gerät mit dem französischen Namen »Ochydactyl« gehört zu diesen nicht alltäglich aussehenden Musikwerkzeugen. Mit seinen Schrauben, Drehteilen, Hebelgliedern wirkt der Apparat sehr technisch. Für den Betrachter wäre er noch rätselhafter, wenn er nicht mit einer hölzernen Hand ausgestattet wäre, die so angeordnet ist, dass man die Funktionsweise erraten kann: Auf einem kleinen mit braunem Kunstleder bezogenen Sattel ruht der Handballen. Für jeden Finger ist eine Halterung vorgesehen – innen ist sie mit Gummiblöcken, die an Fahrradbremsklötze erinnern, abgepolstert. Mit kleinen Schrauben zurt man die Klemmen an den Fingern fest. Sogar der Daumen hat eine eigene Halterung. Mit der anderen Hand wird ein Hebel bedient. Und los gehts: rauf und runter – hin und her. Die Finger werden zu passiven gegenläufigen Bewegungen gezwungen. Das ist nun alles andere als bequem, aber ist es nützlich? Es handelt sich um ein Gerät, so verrät es die Patentschrift von 1923, das bei regelmäßigem Training die Beweglichkeit, Unabhängigkeit und Kraft der Finger erhöhen hilft. Im Namen »Ochydactyl« steckt das griechische Wort »daktylus« für »Finger«. Die Erfindung durch den Franzosen Georges Rétif richtete sich an Musikvirtuosen, vornehmlich an Klavierspieler. Aber auch Streichinstrumentenspieler konnten vom Gebrauch Gewinn erzielen, hieß es. Die Kurbel und die Daumenhalterung lassen sich für einen Wechsel der Hände abschrauben und tauschen.

Im Jahr 1923 knüpfte die Klavierproduktion, die vor dem Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt gefeiert hatte, längst schon wieder an diese Zeiten an. Das Klavier stand im Mittelpunkt der bürgerlichen Musikausbildung. Während sich die Klavierbauer unablässig bemühten, das Beste aus den Musikapparaten herauszuholen, was Klang und mechanische Zuverlässigkeit anging, versuchten auf der anderen Seite die Klavierlehrer den Kavier spielenden Menschen zu perfektionieren und boten unzählige Klavierlernmethoden an, schrieben Aufsätze und komponierten ganze Konvolute von Etüden. Angesichts dieser Klavierspieleuphorie verwundert es nicht, dass in Paris Georges Rétif mit seinem »Ochydactyl« auf den Markt rückte. Er war aber längst nicht der Erste, der ein solches Übungsgerät entwickelt hatte.

Schon das 18. Jahrhundert kannte simple Methoden, wie etwa die Verwendung von Gewichten, die man auf die Handrücken legte, um eine ruhige Handstellung zu kontrollieren. 1814 erfand Johann Bernhard Logier (1777–1846) in Dublin den »Chiroplast« – einen Apparat bestehend aus einer Leiste, die vor die Klaviatur geschraubt wird, mit Führungslöchern, in die der Klavierschüler seine Finger legt, um eine perfekte Arm- und Handhaltung zu erlernen. Eine »Trillermaschine« zur Vermeidung des stupiden Schalls von Trillerübungen erfand 1837 Leonhard Mälzel (1783–1855). Besonders erheiternd ist der »Chirogymnaste«, ein Brett mit einer Art Trimm-dich-Pfad für Klavierspieler, den sich Casimir Martin in Paris 1841 einfallen ließ. Es drängt sich die Frage nach der Effektivität dieser Geräte auf: Der große Virtuose Franz Liszt (1811–1886) hatte jedenfalls einige dieser Erfindungen gelobt, doch in einem Empfehlungsschreiben für ein Gerät namens »Technikon« meinte er als 74-Jähriger lakonisch, dass er nun leider wohl zu alt sei, um davon noch profitieren zu können. Die Klavierlehrer von heute kennen vielfältige ganzheitliche Methoden. Sie legen Wert auf körperliche und seelische Entspannung ihrer Schüler. Der Gedanke des perfekten Funktionierens, was man für ein gutes mechanisches Klavier natürlich voraussetzt, gehört dank dieser dem Menschen zugewandten Unterrichtsmethoden nicht mehr zum obersten Prinzip in der Musikausbildung. CB

Objekt:
Ochydactyl

Hersteller:
Georges Rétif

Datierung:
um 1925

Material, Technik:
Eisen- und Aluminiumguss,
Eisen, Gummi, Kunstleder,
Holzkugel als Griff

Maße:
H. 20,5 cm, B. 23,8 cm,
T. 28 cm

Inventarnummer:
MS-Z 23

Provenienz:
2010 bei Tony Bingham,
London erworben

Standort:
Dauerausstellung



ZUR SCHAU GESTELLT

»Renate« ist eine Schaufensterpuppe mit einer besonderen Geschichte. Sie stammt aus der bekannten Käthe-Kruse-Puppenwerkstatt in Bad Kösen und ist das kleinste Modell der dort hergestellten Kinderfiguren. Im Jahre 2010 wurde »Renatchen«, wie ihr bisheriger Besitzer sie liebevoll bezeichnete, dem Stadtmuseum Naumburg für seine Käthe-Kruse-Ausstellung übergeben. So kehrte sie nach über 75 Jahren an den Ort ihrer Entstehung zurück. Die Firma von Käthe Kruse (1883–1968), schon damals deutschlandweit für ihre Spielpuppen aus Stoff bekannt, war in den späten 1920er Jahren wiederholt in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, da der Absatz hochpreisiger Spielwaren unter den Krisen des Jahrzehnts litt. Um sich ein zweites Standbein zu schaffen, war man gezwungen, die Produktpalette zu erweitern. Zum Muttertag 1928 stellte die Werkstatt erstmals zwei Schaufensterpuppen in Kindergröße für das große Münchener Kaufhaus »Oberpollinger« her. Keine vergrößerten Spielpuppen, sondern lebensnahe Figuren sollten die Auslage schmücken – dies war eine wichtige Voraussetzung für Käthe Kruse und gleichzeitig der Anfang der Schaufensterpuppenproduktion in Kösen.

Das Besondere der Schaufensterfiguren war neben ihrem dreh- und austauschbaren Kopf mit echten Haaren auch ihre neuartige Beweglichkeit: Mit Hilfe eines Drahtskeletts mit eingebauten Metallkugelgelenken, Mullbinden und Zellstoff wurde ein Körper geformt, der sich in verschiedene Positionen bringen ließ. Durch den biegsamen Draht konnten die Figuren, die mit fleischfarbenem, lichtechtem Trikot überzogen waren, bis in die Fingerspitzen hinein eine natürliche Haltung der Arme und Beine einnehmen, wodurch lebensnahe Arrangements erst möglich waren. Renates Körper (Modell A) entsprach der ersten von insgesamt drei Ausführungen, die sich in Körpergröße und Beweglichkeit unterschieden. Da dieses Modell einem Kleinkind von etwa 9 Monaten nachempfunden ist, kann es nur sitzen bzw. liegen. Auch der Kopf ist eine Neuerung der Käthe-Kruse-Werkstätten: Zum einen ist er abnehmbar, zum anderen wurde mit Magnesit, einer zementähnlichen Masse, die sich in Form drücken und bemalen ließ, ein neues Material verwendet. Um die Puppe so natürlich wie möglich zu gestalten, erhielt sie erstmals eine handgeknüpfte Echthaarperücke, die im Gegensatz zu den bisher aufgemalten Haaren eine zeitintensivere Gestaltung voraussetzte und innerhalb der Produktion einen neuen Arbeitszweig etablierte. Da viele der Perücken mit Druckknöpfen versehen sind, konnten sie schnell und flexibel ausgetauscht werden. Unser Renate-Exemplar trägt eine Perücke aus blondem Echthaar. Ihr Gesicht ist – wie alle Käthe-Kruse-Puppen – handbemalt: Braune Augen und feine braune Wimpern sowie ein roter Mund und Nasenpunkte geben der Figur ein betont niedliches Aussehen. Dem Wunsch nach Figurenvielfalt trug die Firma Rechnung, indem sie mehr als 90 verschiedene Gestaltungsvarianten des Kopfes der Kinderfiguren anbot. Viele dieser wurden von der zweitältesten Tochter Sofie Kruse (1904–1989) modelliert, die gern ihre jüngeren Geschwister und Freunde als Vorlage nahm. Daher ist anzunehmen, dass auch »Renate« ein familiäres Vorbild hatte. Ihr Entstehungsjahr ist nicht mehr exakt zu bestimmen.

Käthe Kruse lernte den ehemaligen Besitzer Renates, der ein Kasseler Kinderbekleidungsgeschäft besaß, auf einer Leipziger Messe Anfang der 1930er Jahre kennen. Bereits 1932 wurden die ersten Schaufensterpuppen geliefert. Bei der Montage und Dekoration des Schaufensters war sie sogar selbst anwesend. Der Sohn des Geschäftsinhabers, damals noch ein Kind, erinnerte sich, dass Käthe Kruse gern mit ihren Schaufensterpuppen sprach und einen »familiären« Umgangston pflegte. Doch nicht nur das »Renatchen«, auch das bekannte »Träumerchen« und andere große und kleine Kruse-Puppen dienten bis in die 1960er Jahre hinein für eine ansprechende Präsentation vieler Modegeschäfte in ganz Deutschland.

KG

Objekt:
Schaufensterpuppe
»Renate«

Hersteller:
Käthe-Kruse-Werkstätten
Bad Kösen
Datierung:
um 1935

Material:
Echthaar, Magnesit, Metall,
Mako-Trikot, Mullbinde,
Zellstoff
Maße:
H. 70 cm
Inventarnummer:
BK 792

Provenienz:
2010 Geschenk von
Günter Dietrichs, Kassel
Standort:
Dauerausstellung





Sofie Kruse mit drei Schaufenster-Kinderfiguren und zahlreichen Käthe-Kruse-Puppen im Hintergrund, um 1932

100 METER DEUTSCHLAND

Im Juli 2009 begab sich Olaf Wegewitz zusammen mit seinem Sohn Lienhard auf eine Wanderung durch Deutschland, die die beiden zu Fuß entlang des 11. Längengrades von der Insel Fehmarn in der Ostsee bis auf die Zugspitze in den bayerischen Alpen führte. Die auf der 1340 Kilometer langen Wegstrecke gesammelten Eindrücke und Erfahrungen hat Wegewitz in einem 2013 fertiggestellten Bild verarbeitet, das er auf eine 100 Meter lange Leinwand malte, die wiederum auf einem eigens von ihm dafür konstruierten Holzgestell in vertikaler Richtung abgerollt werden kann. Zudem entstanden bereits während der Wanderung zahlreiche Frottagen, also Abriebe von Mauern, Inschriften oder Ornamenten in Grafit auf Seidenpapier, während sein Sohn zahlreiche Impressionen in Form von Fotografien festhielt. Aus der gewissermaßen als ein Selbstversuch angelegten Aktion entstand somit eine subjektive, im Wortsinn aus eigener Anschauung gewonnene Bestandsaufnahme des Landes, die zudem in der langen Tradition des Wanderns als einer Form von Selbsterfahrung und Inspiration für künstlerisches Schaffen steht.

Diese Durchwanderung Deutschlands in Nord-Süd-Richtung bedurfte natürlich einiger Vorbereitungen, hatten sich die beiden doch zum Ziel gesetzt, dem Verlauf des Längengrades möglichst genau zu folgen und dafür entsprechendes Kartenmaterial und Messtischblätter besorgt. Zugleich sollte sich damit eine nicht unbeträchtliche physische Anstrengung verbinden, wurde die beachtliche Strecke doch in lediglich 35 Tagen zurückgelegt. Auch die im Anschluss erfolgte Ausführung des 100 Meter langen Rollbildes stellte keineswegs nur einen rein geistigen »Kraftakt« dar. Parallel dazu entstand der als »ein tagebuch 25.7–27.8.2009« bezeichnete Text als integraler Bestandteil des Kunstwerks, in dem Wegewitz seine äußeren und inneren Wahrnehmungen zusammen mit Orts- und Eigennamen der durchwanderten Regionen in einen sprachlich fließenden Erfahrungsbericht münden ließ. Seine dabei gewonnenen Aus- und Einsichten zu Deutschland als einem erlebbaren Wechsel von Landschaften und Strukturen werfen zugleich viele Fragen auf. Wenngleich das vom Künstler selbst als »Nomadenaltar« bezeichnete Rollbild vorwiegend aus in kräftigen Farben gemalten Natureindrücken besteht, werden dabei auch die starken Veränderungen und Eingriffe in die Natur thematisiert. Neben einem spürbaren Rückgang von Tierpopulationen beobachtete Wegewitz auch die riesigen, trotz Erntezeit meist nur noch von wenigen Menschen und ihren Maschinen bevölkerten Agrarflächen mit Erstaunen und einem gewissen Unbehagen. Im Jahr 2012 unternahm er zudem nochmals eine Wanderung entlang des 51. Breitengrades, die ihn dieses Mal vom äußeren Westen Deutschlands im nordrhein-westfälischen Geilenkirchen bis nach Görlitz in Sachsen an der deutsch-polnischen Grenze führte.

Der 1949 in Schönebeck (Elbe) geborene Olaf Wegewitz absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Traktorenschlosser und war als solcher bis 1971 tätig. Während vier weiterer Jahre als Plakatkleber in Leipzig begann er ein Selbststudium u. a. bei Hans Schulze (1904–1982) an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig und ist seither als freiberuflicher Maler und Grafiker tätig. Seit 1983 mit seiner Familie in Huy-Neinstedt bei Halberstadt ansässig, begann er sich dort auch u.a. mit Papierherstellung aus Pflanzenfasern, Obstbau und Themen der Natursoziologie zu beschäftigen. Das vielschichtige und widersprüchliche Verhältnis zwischen Mensch und Natur bildet eines der zentralen Themen im Gesamtschaffen des 1999 mit dem Kunstpreis des Landes Sachsen-Anhalt ausgezeichneten Künstlers und Poeten.

Objekt:

Rollbild »Geradewegs durch Deutschland, zu Fuß auf dem 11. Längengrad«

Künstler:

Olaf Wegewitz

Datierung:

2011–2013

Material:

Mischtechnik auf Leinwand, Holz

Maße:

Gestell 258 x 171 cm,

Leinwand auf Rolle

1,60 x 100 m

Inventarnummer:

M 04/2013

Provenienz:

2013 Ankauf vom Künstler durch das Land Sachsen-Anhalt als Dauerleihgabe für das Kunstmuseum Magdeburg

Standort:

Museumsdepot



